



Häutling:

Malte Lück

Dr. Christoph Kivelitz (CK)
und Malte Lück (ML) im Dialog

CK: Der Begriff „Häutling“ – wiederum eine für deine Aktionen und Objekte charakteristische „Wortneuschöpfung“ – berührt unterschiedliche Vorstellungen von der Haut, der Außenhaut des Menschen, über dessen Körper- und Leiblichkeit bis hin zum „Häuptling“. Ein rein anatomischer Aspekt verbindet sich hier mit einer existenziellen Kategorie, um dann aber auch in einen symbolischen Bereich vorzustoßen. Der „Häuptling“ hat letztlich auch etwas zu tun mit indianischen oder schamanistischen Ritualen. Welche Aspekte sind hier für dich von besonderer Relevanz?

ML: Das Wort „Häutling“ ist abgeleitet von dem Verb „sich häuten“. Einige Reptilien beispielsweise häuten sich, weil ihr starrer Panzer nicht mit dem Inneren mitwachsen kann. Diese Tiere streifen ihre alte Haut ab, um weiter wachsen zu können.

Der Vorgang ist auch beim Menschen möglich. Hier ist der Ausgangspunkt geistig und emotional – und daher nur bedingt sichtbar. Er kann seine „äußere Hülle“ abstreifen – jedoch nur, wenn er sein Inneres mit sich selbst ausgefüllt hat und nichts

Fremdes in ihm ist. Ähnlich wie bei einer Zwiebel ist es möglich, eine „neue“ Hülle aus dem Inneren entstehen zu lassen. Dazu muss er sich selbst vorher erkannt, gefunden und bewahrt haben.

Wenn der Mensch seine Hülle nicht mit sich ausfüllt, ist ein Häutungsprozess nicht möglich. Die Hülle ließe sich nicht von dem Inneren ablösen. Es käme einer Zerstörung gleich – wie ein Ballon, den man häuten will: er zerplatzt.

Beschäftigt man sich mit den beiden Wörtern Häuptling und Häutling, so wird der Anknüpfungspunkt durch den Ursprung seines Handelns deutlich.

In Indianerstämmen musste der Häuptling, wenn er ebenfalls Medizinmann werden wollte, ein Initiationsritual, einen Selbstfindungsprozess, durchlaufen, ohne das er nicht in sein Amt berufen werden konnte. Das „Sich-gefunden-haben“ ist die Voraussetzung dafür, sich als menschliches



Schulung

Wesen überhaupt häuten zu können. Nur ein Häutling kann in unserer Welt wirklich Menschen führen, da er seine Mitmenschen nicht zweckgebunden lenkt, sondern sie zu sich selbst führt.

Zu den Wortneuschöpfungen: Manche Dinge können wir in unserer bestehenden Welt mit dem, was wir kennen, nicht oder nur unzureichend ausdrücken. Daher suche ich nach Bildern und Wörtern, die uns genau diese mangelhaften Beschreibungen von Zusammenhängen verständlicher machen.



Anlage des Menschen

CK: Was bedeutet es für dich, dich in der Aktion mit einer Wunde zu zeigen? Zeigst du dich selbst verletzlich, am Übergang zwischen Leben und Tod? Inwiefern spielt diese Schwellensituation für dich eine Rolle?

ML: Kennst du einen Menschen, der sich nicht verletzt hat? Der noch nicht verwundet war?

Die Wunde gehört zum Menschen dazu. Es kommt jedoch darauf an, wie wir damit umgehen. Wenn du verwundet wurdest, hast du eine Schwäche. Die Wunde markiert diese Stelle. Sich mit einer Wunde zeigen heißt auch, sich mit dieser Schwäche zeigen: „Ich bin (an dieser Stelle) verwundbar.“

Diese Einsicht ist entscheidend – für den Heilungsprozess und für das weitere Verhalten mit dieser Verwundung. Eine Wunde bringt Schmerz und Angst vor einer neuen Verletzung mit sich und für die Zeit der Heilung eine meist größere Einschränkung.

Wir bekommen beigebracht, perfekt sein zu müssen, keine Schwäche zu zeigen. Daher ist es für uns ungewohnt, uns mit unseren Wunden intensiv auseinanderzusetzen, geschweige denn, sie anderen Menschen zu zeigen.

In der Aktion, die in dem Film verkürzt dargestellt ist, liege ich ca. eine Stunde regungslos mit geschlossenen Augen auf dem Bauch. Die Zuschauer müssen sich selbst beantworten, was geschehen ist und in welcher Situation ich mich befinde. Sie haben jedoch die Möglichkeit, mich von allen Seiten zu beobachten. Durch meine Atmung bewegt sich der Speer leicht – wie ein Seismograph. Der Betrachter kann daran erkennen: ich lebe.

Der Raum, in dem wir uns im Leben bewegen, hat keine festen Grenzen. Es gibt an vielen Stellen Übergangsmöglichkeiten, z. B. beim Träumen.

Wir können diesen Raum mit einem normalen Zimmer vergleichen, in dem Türen und Fenster sind. Wir kennen den Raum nur von innen. Durch den Blick aus dem Fenster jedoch bekomme ich eine Vorstellung von dem Raum hinter dem Glas. Wenn ich das Fenster aufmache, kann ich auch den Raum draußen mit seiner Temperatur, seinem Geruch und seinen Geräuschen empfinden. Und ich erfahre, dass ich, wenn ich in den anderen Bereich eintrete, den verlassenen Raum nicht mehr ändern kann.

Die Grenzerfahrung gibt mir einen intensiven Einblick. Sie macht uns den Raum, in dem wir uns aufhalten, bewusster. Wir selbst können als



Glaube

Menschen aktiv an der Gestaltung unseres Raumes mitwirken! Und durch die Erfahrung mit einer Schwellensituation nutzen wir meist öfter diese Gelegenheit.



Rein-Zyklus

CK: Inwieweit verstehst du deine Aktionen als Rollenspiel, als Inszenierung, die beim Betrachter bestimmte Prozesse auslösen soll? Ich denke da durchaus an klassische Theaterkonzeptionen, die ja auf eine Katharsis beim Zuschauer ausgerichtet waren. Gibt es bei dir eine Nähe zu diesem Modell?

ML: Das Reine interessiert mich schon lange. In ihm steckt alles Schöpferische, der gesamte Ausdruck des menschlichen Seins – das Ur. Vom Reinen aus kannst du alles sein. Wie ein weißes Blatt – das kann auch jedes Bild sein, bevor du mit dem Zeichnen anfängst.

Der Reinheitsprozess ist ein ständig wählender Zyklus: vom rein sein, zum schlucken müssen, ablagern und verfestigen, aufrütteln, aus den Poren entweichen, wieder rein sein.

Der Mensch wird rein geboren – eine ideelle Vorstellung. Dann kommt mit der Geburt der Eintritt in die Gesellschaft. Hier fängt das Verunreinigen an. Die Gesellschaft trägt an den Neugeborenen etwas heran, was nicht seinem Naturell entspricht. Die Gesellschaft vermutet, dass das, was sie selbst nicht vermocht hat, andere Menschen auch nicht zu Stande bringen. Hierbei zeigt sie diesem Menschen jedoch das eigene Gescheitertsein – und

versucht um so stärker, die Unternehmungen dieses Menschen zu verhindern.

Du schluckst also jedes Mal diese Widrigkeit, die in Wirklichkeit keine ist. Entweder wirst du komplett mit diesen Dingen angefüllt und versteifst oder du versuchst dich davon zu befreien. Die an dich herangetragenen Zwänge der anderen kannst du durch Übung transformieren in deine eigene Freiheit – in das Reine.

Der Prozess des Transformierens ist vergleichbar mit dem Umstellen eines Möbels im Raum. Wenn du anfängst einen Stuhl zu rücken, dann stimmt seine Funktion nicht mehr mit den anderen Gegenständen im Raum überein. Du hast die Möglichkeit, den Stuhl zurückzustellen oder alles andere an ihm auszurichten. Das ist sehr ähnlich wie mit unserem gesamten Ordnungssystem im Leben. Ändert sich eine Komponente, bekommst du ganz neue Abläufe und Zusammenhänge. Wenn also nur ein Element aus dem Gefüge verändert wird – das kann z. B. auch eine Vorstellung sein, dann hat das Auswirkungen auf dein gesamtes Leben.

In der Kunst kann ich durch Bilder und Aktionen dem Zuschauer Auswege und Möglichkeiten, wie ich mit Widrigkeiten umgehe, aufzeigen.

Das hat große Ähnlichkeiten mit dem Vorgang der von Aristoteles beschriebenen seelischen Reinigung.

In der Aktion zum Beispiel verdeutliche ich, wie wir mit Verwundungen umgehen können:

„Derjenige, der ohne Schuld ist, werfe den ersten Stein“ – so heißt es doch.

Es sagt dir aber keiner, dass, wenn du den Stein geworfen hast, du selbst nicht mehr unschuldig bist. Die Unschuld, die von Geburt an in dir ist, kannst du bewahren, in dem du die Verletzung durch Liebe transformierst, um damit die Ausstrahlung und Kraft des Reinseins zu erhalten.

Dies ist ein Zyklus, der immer wieder trainiert und erlernt werden muss. Es ist ebenfalls ein Häutungsprozess – sich von den angetragenen Dingen befreien zu können. Und in dem Moment, in dem du wieder rein bist, bist du unschuldig. Die Wunden, die dir dann zugefügt werden, entstehen durch Reflektion der Unfähigkeit, die der Verletzer dir anträgt. Daher bist du aus der Sicht des Reinen nicht treffbar.



Die Gewalt fängt schon mit der Erziehung an. Schon im Kindesalter bekommen wir zu hören, wenn ein anderes Kind uns geschlagen hat: „Du musst lernen, dich durchzusetzen.“

Das hat nichts Mitmenschliches – die Transformationsmöglichkeit und die Liebe ist es, die uns von den Tieren unterscheidet. Statt die Energie des anderen einfach nur weiterzuleiten, sollten wir sie reflektieren. Wenn eine innere Verarbeitung stattfinden würde, hätten wir gelernt, mit der Gewalt wirklich umzugehen. Ein sehr gutes Beispiel hierfür ist die Geschichte „Maßnahmen gegen die Gewalt“ von Berthold Brecht.

Das Transformieren dieser Energie in etwas Friedvolles sollte die größte Herausforderung sein, die wir als Menschen annehmen können – und daraus resultiert dann letztendlich Güte.



CK: Welche Bedeutung haben für dich die Verschriftlichung und die Dokumentation deiner Aktionen?

ML: Die Dokumentationen sind ebenso entscheidend wie die eigentliche Aktion. In der Aktion arbeite ich sehr stark aus meinem Gefühl heraus. Beispiel: Die Nierenschale in der Aktion. Ich habe mich für diese Schale entschieden, obwohl andere Waschschüsseln optisch besser zum Bild gepasst hätten. Im Nachhinein – beim Ausarbeiten dieser Dokumentation – ist mir aufgegangen, dass die Niere ein „Giftfilter“ ist.

Ich kann meine Aktionen nur dann erklären, wenn ich schon länger diese Arbeiten verinnerlicht habe. Dann kommt das Verständnis für das Gespürte hinzu. Die Aktion ist von der ersten Idee bis zur Realisierung schon acht Jahre alt – und erst jetzt wird mir immer deutlicher, was ich da eigentlich gemacht habe. Unser Gespür ist umfassender und weitsichtiger als der Verstand.

Die Dokumentation ist für das Nachvollziehen des Hintergrunds relevant, jedoch nicht für das eigentliche Empfinden. Wenn es nur nach dem Empfinden geht, sollte es keine Dokumentation geben.

Doch wie kann ich Menschen, die weiter weg sind (z.B. in London, Zürich oder Hongkong), erreichen und von meiner Kunst berichten? Da ist die Dokumentation ein guter Kompromiss.

CK: Betrachtest du deine einzelnen Aktionen oder auch Objekte und Installationen als in sich abgeschlossen? Augenscheinlich verbindet sie ein innerer Zusammenhang, doch aber wird auch ein Rhythmus spürbar, einzelne Entwicklungen kommen zum Abschluss, andere führen weiter. Wie siehst du selbst die Entwicklung dieser Prozesse?

ML: Genau wie in unserem Leben gibt es auch bei Objekten und Installationen eine Phase, die vor dem eigentlichen Beginn des Entstehens liegt und eine Phase danach. Es sind unsichtbare Enden, die sich um das Schaffen spannen. Je tiefer diese Enden gehen, umso stärker ist das Werk und seine Allgemeingültigkeit in der Zeit. Einige Dinge spüre ich heute schon, die noch gar nicht da sind.

Die Kreativität kann mit einem unordentlichen Zimmer verglichen werden. Alles ist am Anfang im Chaos. Dann greifst du einen Gegenstand, um ihn woanders hinzulegen und ein zweiter Gegenstand kommt dazu.

Mit der Zeit ordnen sich die Dinge selbst und du testest, wie sie zueinander liegen.

Mit den Projekten und der Zeit wachse ich selbst mit. Daher gibt es keine wirklichen Abschlüsse, sondern nur Übergänge und „Zwischenprodukte“. Diese Tatsache sollte uns Mut geben überhaupt anzufangen.

Das Entstehen einer Idee, das Ausweiten der unsichtbaren Enden, sollte auch auf das Entstehen von Werten und auf unser Verhalten mit Geld übertragen werden.

Wieso zum Beispiel geben wir Menschen, die wir nicht mögen, Geld? Geld ist eine Erfindung des Menschen, und wir sollten diesem Objekt auch wieder menschliche Züge geben. Wenn wir das Geld mit den Menschen, die hinter den Produkten und Dienstleistungen stehen, verbinden, funktioniert es. Ohne eigenen Charakter dieses Werkzeuges Geld verlieren wir Menschen selbst unseren Charakter.

Der Geldkreislauf kann wieder verlangsamt werden, indem wir hinterfragen. Dann kommt Zeit in die Produktivität und somit auch in die Qualität. Die Prozesse Geldverdienen und Geldausgeben bekämen dann wieder weit tragende, unsichtbare Enden in Vergangenheit und Zukunft.

CK: Für dein künstlerisches Projekt ist es unerlässlich, in die Öffentlichkeit zu treten. Deine Aktionen erfordern ein Publikum, das sich in den Dialog einbeziehen lässt und die von dir geschaffenen Modellsituationen aufnimmt. Wie liegen da die Perspektiven deiner künstlerischen Arbeit? Wird es dir gelingen, immer wieder Öffentlichkeit zu finden und diese produktiv anzuregen? Sicherlich ist der Kreis aktuell noch eher begrenzt. Wie kannst du Wege finden, diesen Diskussions- und Reaktionsraum auszuweiten und damit die Wirksamkeit deiner Arbeit zu vertiefen?



Wir wollten weiter, doch der Bus kam nicht.

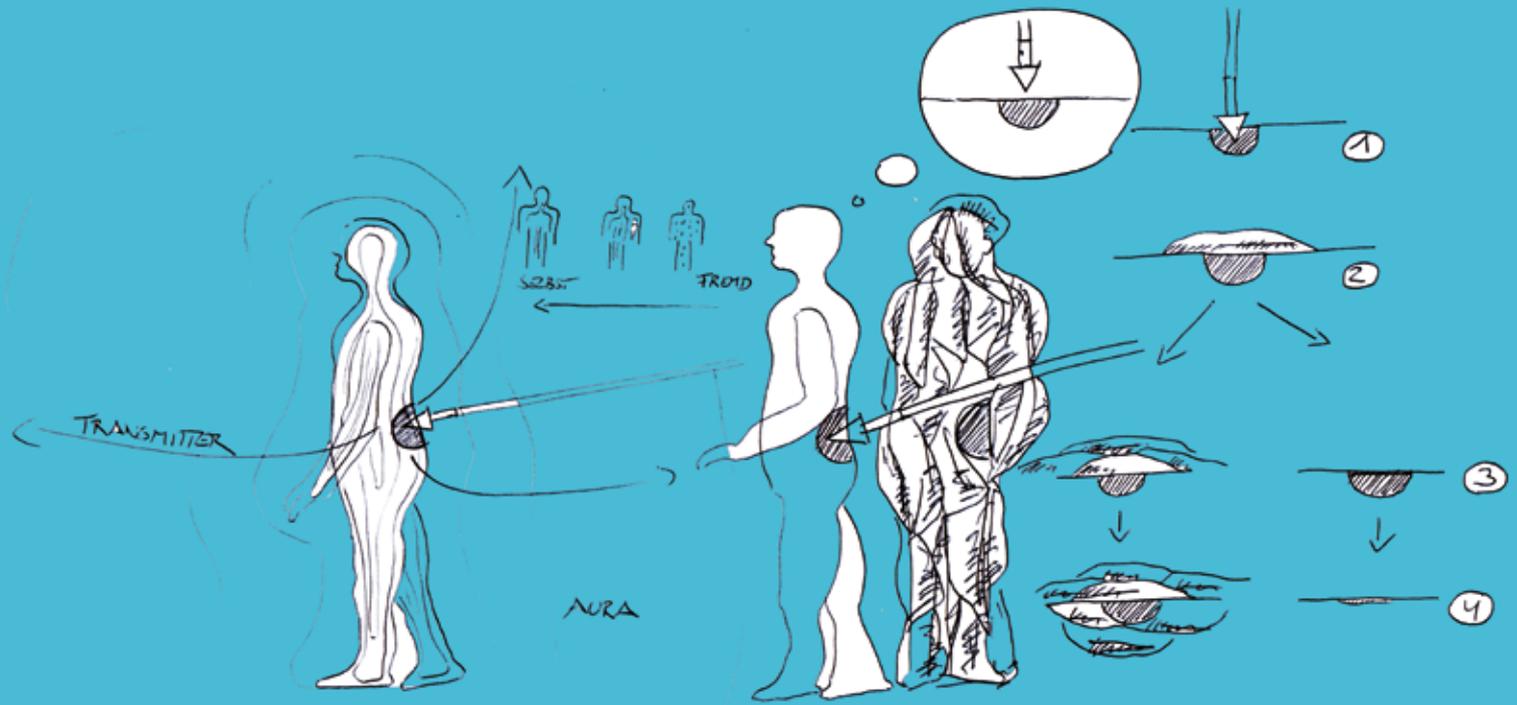
ML: Entweder du arbeitest für dich oder du teilst anderen mit, was du machst.

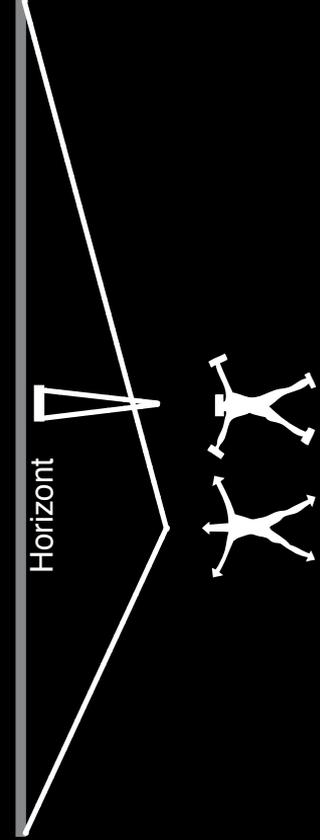
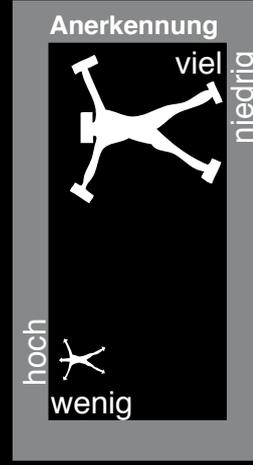
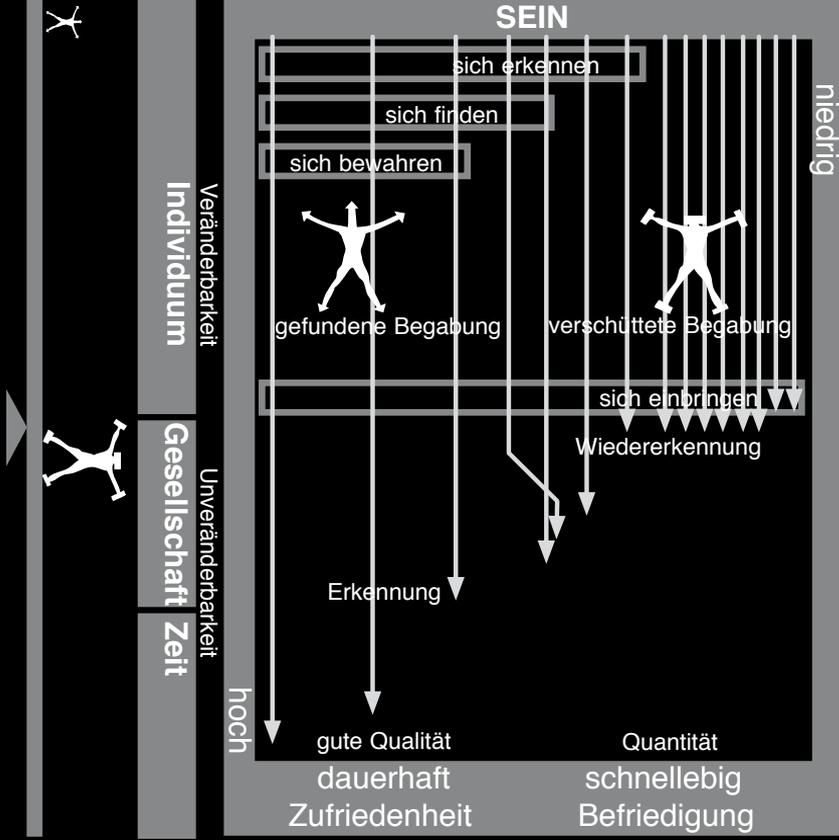
Wir leben in einer Gesellschaft, in der jeder Mensch sich mit seinen Fähigkeiten einbringen sollte (nicht zu verwechseln mit der Fähigkeit Geld zu generieren!). Ich habe festgestellt, dass dies bei mir die Beschäftigung, wie ich Menschen zum Nachdenken und -fühlen bewege, sein kann. Durch meine Aktionen integriere ich die Gesellschaft, und von den Zuschauern bekomme ich immer wieder Anregungen und Vorschläge, wie und was ich verbessern könnte. Das ist wunderbar.

Keiner sagt dir: „Mach schlechte Sachen.“ Wieso gibt es dann davon so viel?

Durch den Austausch mit den Zuschauern werde ich auf Dinge aufmerksam, die ich ohne die Aktion nicht erfahren hätte. Für mich gehen viele Anregungen jedoch nicht weit genug. Ich sammel diese Eindrücke und verarbeite sie. Ein Künstler spürt das vorhandene Potential und vertraut darauf, es zu finden. Die Gesellschaft ist jedoch unsicher und greift lieber auf Dinge, die sie sieht und begreifen kann, zurück.

Man wird erst, wenn man einem wirklichen Künstler gegenüber steht, feststellen, dass man sich die gesamte Zeit mit wenig begnügt hat. 📷





1998 hat Dr. Wolfgang Zumdick (WZ) im Block Beuys im Landesmuseum Darmstadt in das Werk von Joseph Beuys eingeführt. Anhand des Werkes „Transsibirische Bahn“ im ersten Raum hat er verdeutlicht, wie Beuys mit den Gegenständen agiert hat. Unter den Zuhörern war Malte Lück (ML).

ML: Du kommst gerade aus Melbourne zurück, wo du an der National Gallery über die „Richtkräfte“ von Joseph Beuys gesprochen hast, die dort gerade mit Wandtafelzeichnungen Rudolf Steiners gezeigt werden. Das Werk von Beuys hat auch für mich einen großen Stellenwert. Deine Einführung in sein Werk in Darmstadt war für mich der Anfang von meinem wirklichen Aufbrechen und selbständig losrennen.

WZ: Du sagst „selbständig losrennen“ und aufbrechen. Genau so habe ich es damals empfunden. Ich habe eine Kraft gesehen, die sich befreien wollte, eine Energie, die die „Häutung“ wollte. Spürbar war das an der Aktion mit dem Seil, die du in den Räumen der Akademie vorgeführt hast. Aber es war noch ungerichtet, zunächst nur als reine Energie spürbar¹.

Mir war dabei, muss ich gestehen, zunächst nicht ganz wohl. Nicht wegen der Intensität, die

ich sofort gespürt habe und die authentisch war, sondern wegen des Einsatzes deiner Person. Da war für mich im Unterschied zu Beuys viel Psychologisches drin – ich hielt das in gewisser Weise auch für gefährlich. Ich hatte die Befürchtung, das Ganze könne zu sehr in das Persönliche, Therapeutische abgleiten. Aber insgesamt hat mich damals vor allem dein Ernst überzeugt.

Daher war ich sehr positiv überrascht, als ich von deiner Diplomarbeit erfuhr. Da konnte man jetzt eine Richtung erkennen, in die deine Arbeit einmünden könnte. Ich denke, hier hast du dann tatsächlich auch eine innere Richtkraft gefunden und konntest das erste Mal sehen, wohin es gehen könnte. Stimmt das?

1) Ein Seil wird hinter dem Akteur hergezogen, bis es sich verfängt. Dann wird der „verseilte“ Gegenstand hinterhergezogen etc. Erst wenn die Regel nicht mehr ausgeführt werden kann, weil sich die Voraussetzungen geändert haben, sucht der Akteur sich eine neue Regel. Das „Spiel“ wird so lange fortgeführt, bis der Akteur körperlich erschöpft die Aktion beendet.



sich erkennen

sich finden

sich bewahren

sich einbringen

*Kate Dame
diele*

Hier war diese persönliche Ebene auch eher ins Sachliche gehoben – es ging ja ganz konkret um den Sinn unserer Hochschulausbildung – ohne dabei unpersönlich zu sein. Die Aktion – wenn man es so nennen will – an der TU Darmstadt hat mich dann wirklich überzeugt.

ML: Ich habe, als ich durch dich die Beuys-Einführung mitbekommen habe, gespürt, dass es keine wirklichen Grenzen in der Kreativität gibt – in diesem Moment ist von mir die Einengung der Architektur abgefallen, die ich immer in einigen Aufgabenstellungen und bei meinen Konzeptansätzen, die sich nicht immer in Architektur gießen ließen, gespürt habe.

Danach habe ich sehr oft den Werkkomplex Block Beuys wahrgenommen, habe bewusst hingehört, gerochen, betrachtet. Erst viel später habe ich das Geschriebene über Beuys studiert – u.a. auch deine Schriften.

Hinzu kam, dass ich durch Kurt Widmer (Sänger, Schweiz) in einem Meisterkurs 2000 in Vaduz viel gelernt habe. In seinen Kursen hat er den Sängern spielerisch beigebracht, nicht an das Singen zu denken. Es steckt viel mehr Intuitives im Menschen als wir durch unseren Verstand vermuten. Er hat die Körper der Singenden spüren lassen, dass

Singen einfach ist und es keinerlei Zwang (oder auch Kopf) für einen guten Ton bedarf – diese nachgespürte Einfachheit prägt sich tief ein.

Widmer war auch derjenige, mit dem ich mich endlich über die Themen „Wird ein Mensch mit dem Ideal geboren?“ und „Wie finde ich meine Begabung?“ unterhalten konnte. In seinem Kurs sind darauf hin die vier Schulhefte „Mensch Ideal Autarkie Wirkung“ entstanden.

Gerade bei einem Sänger kannst du gut erfahren, ob er „rein“ ist oder ob ein Körperteil blockiert. Wenn ein Teil des Körpers verfestigt ist, kann der gesamte Körper nicht mehr schwingen – das hörst du beim Singen sehr deutlich.

Die nachgespürte Einfachheit, die ich in meinen Kunstaktionen erfahren habe, ist auch der Grund, dass ich immer wieder meinen Körper sehr stark in die eigentlichen Aktionen einbinde.

Wenn nur ein Körperteil bei uns benachteiligt ist, hat dies Auswirkungen auf den gesamten Körper – nicht nur bei Sängern. Stell dir vor: Du willst arbeiten und hast schlecht sitzende Schuhe, die dich drücken. Du wirst die gesamte Zeit immer nur an die schlecht sitzenden Schuhe denken und an den Schmerz, der von ihnen ausgeht. Die eigentliche Arbeit wird dadurch sehr stark beeinträchtigt.

WZ: Ja, das ist ein wichtiger Punkt. Einen Moment zu erreichen, wo, wie die Therapeuten sagen, die Energie fließen kann. Ich habe in entsprechenden Momenten das Gefühl gehabt, dass etwas von außen kommt und wir eine Art durchlässiges Medium werden. Wenn wir versuchen, etwas in Bewegung zu bringen, merken wir oft, wie die Sache am Anfang klemmt. Wir spüren, dass wir noch zu viel „wollen“ und daher kommt die Sache nicht richtig in Fluss. Erst wenn wir uns gleichsam vergessen, werden die Kanäle geöffnet und wir können mit der Arbeit beginnen. So erlebe ich das. Das Schöne an der Sache ist: man kann das auch lernen und es wird mit den Jahren leichter so zu arbeiten.

Aber noch ein zweiter Aspekt scheint mir an der Sache, die du beschreibst, wichtig zu sein. Und das ist die Fähigkeit der Wahrnehmung. Wenn wir Kindern zu enge Schuhe anziehen, dann werden sie sich erst einmal dagegen wehren und sagen: „Die ziehe ich nicht an!“ Mütter – und auch Väter – neigen ja manchmal aus ästhetischen, erzieherischen oder finanziellen Gesichtspunkten dazu, ihre Kinder in die Schuhe zu zwingen. Die wehren sich natürlich am Anfang, aber lassen das dann irgendwann auch mit sich geschehen. Sie

wob nicht

sich einbringen

Anerkennung



vergessen den Schmerz, und ihre Füße passen sich den schlechten Schuhen an. Und sie bekommen mit der Zeit natürlich auch Probleme mit ihren Füßen.

Ein wenig scheint mir das auch ein Zeitbild zu sein. Es ist so, als ob wir alle beständig in schlecht sitzende Schuhe gezwängt werden, und die meisten finden sich damit ab und denken, es müsse so sein. Der Druck wird gar nicht mehr wahrgenommen. Wir werden krank, ohne zu merken, „dass es die Schuhe sind“. Du machst mit deiner Arbeit ja immer wieder darauf aufmerksam. Daher ist es aber auch wichtig, dass wir selbst mit großer Geistesgegenwart unser Handeln begleiten.

ML: Auch wenn unser Zeitbild im Vergleich zu anderen Zeiten so ist, steht mir doch nur diese Zeit für Verbesserungen in unserem Umfeld zur Verfügung. Daher muss ich diese Bedingungen in meiner Lebzeit annehmen. Allgemein lässt sich jedoch sagen: Es liegt an uns, die Schuhe nicht anzuziehen bzw. die Schuhe, die uns nicht passen, auszuziehen! Manches Mal dauert es ein wenig länger, bis die richtigen Schuhe gefunden werden. Es gibt natürlich auch die Möglichkeit ohne Schuhe auszukommen oder die Schuhe selbst zu fertigen.

WZ: Das stimmt. Aber die Künstler machen es sich oft auch zu leicht. Viele Menschen haben diese innere Kraft nicht. Es ist leicht gesagt „es liegt an uns, die Schuhe nicht anzuziehen ...“ – aber nur Wenige haben diese künstlerische Ressource in sich entwickelt und machen einfach mit. Das hat doch die Geschichte immer wieder gezeigt. Daher liegt es auch in unserer Verantwortung zu fragen: „Was macht den Menschen so stark, dass er diese Kräfte entfalten kann?“ Wie können wir Hilfestellung geben ohne nur zu appellieren, aufzufordern oder, wie es ja auch oft genug geschieht, anzuklagen? Da scheint mir hat Beuys sehr interessante Antworten gegeben.

ML: (lacht) Ja. Der Vorgang ansich, Schuhe ausziehen, ist einfach. Ich habe dies so beschrieben, weil es aus meiner Sicht keinen Sinn macht zu sagen: es ist mit intensiver Arbeit verbunden... mit Schmerz und Zweifel... Das sollte jeder selbst für sich erfahren. Die innere Kraft ist vergleichbar mit der Entstehung der Diamanten – entweder du hast das Potential den Druck auszuhalten und wirst strahlend daraus hervorgehen oder du zerbrichst.

Wenn wir unsere Mitmenschen erreichen wollen, müssen wir ihre Energie, selbständig tätig zu werden, anregen. Komplexe Zusammenhänge und

ein daraus resultierendes Handeln bringe ich jedoch nicht dadurch bei, indem ich Menschen in Bibliotheken führe und sage: „Hier steht alles drin, lest, verinnerlicht es und bringt euch danach ein!“ Wenn ich jedoch frage: „Was steht in diesen Büchern noch nicht?“ kommt das Interesse für das Vorhandene, und der eigene Antrieb ist geweckt.

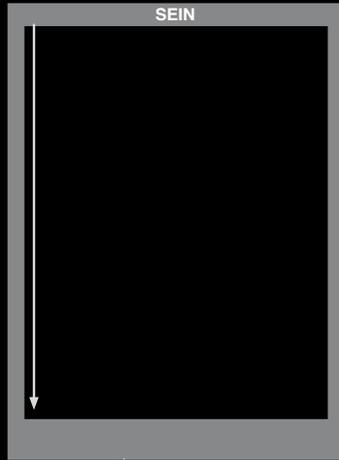
Daher müssen wir selbst uns immer wieder üben, uns und anderen die richtigen Fragen zu stellen.

WZ: Gut, das überzeugt mich, gerade weil du es sagst und mit deiner Arbeit auch bewiesen hast. Trotzdem lehne ich jede Form der künstlerischen Aktion ab, die mit einer Art pädagogischem Impetus vorgetragen wird; das spüren die Menschen natürlich sofort und eigentlich sind sie sogar schon viel weiter, die wissen mehr als der Künstler, davon bin ich überzeugt. Diese Kunst brauchen wir nicht mehr, die gehört dem Gestern an.

Es gibt eine poetische Ebene der Kunst, die werden wir immer brauchen, da sie den Menschen tiefer mit dem Sein verbindet. Hier spürt der Mensch, wie er zur Welt kommen kann, und das erlebt er an ihr. Poesie ist ein Synonym nicht außerhalb zu stehen. Poesie heißt: in den Dingen sein.



den Künstler braucht man so wenig wie die Diamanten



bedeutet von Qualität

Gleichzeitig sollte sich die Kunst aber auch immer bewusst sein, dass sie im Prinzip im ganzen großen Getriebe keine Rolle spielt. Spielerei, könnte man sagen, es sei denn, sie wird sich ihrer wirklichen Bedeutung, eine Methode zu sein, bewusst. Mit Methode meine ich ganz explizit den Erweiterten Kunstbegriff. Kunst, die diese beiden Dimensionen, die des Poetischen oder die des, wenn man so will, Transformativen nicht erreicht, interessiert mich nicht mehr, das kannst du alles vergessen.

Aber entschuldige, eigentlich wollten wir über deine Arbeit sprechen. Du hast mit dem Schweinfurter Kunstverein eine interessante Arbeit gemacht, die sich, wenn ich das recht verstehe, mit dem „Fließen lassen“, über das wir zu Beginn sprachen, beschäftigt.

ML: Ja das ist richtig. Der Seifenteppich, den ich mit dem Schweinfurter Kunstverein realisiert habe, ist ein Beispiel dafür, wie groß die Wirkung sein kann, wenn du dich komplett „aufbrauchst“ und alles „fließt“ – nicht nur im Körper sondern auch der Körper ansich!

Wenn du nichts mit der Seife machst, riecht sie nicht. Beginnst du jedoch sie aufzureiben, dann verbreitet sie ihren Duft. Du nimmst die Seife

dann über den Geruch wahr, denn die Form der Raspeln kannst du nicht mehr als Seife erkennen. Der Seifenduft jedoch hat alles ausgefüllt – auch über die eigentliche Lage der „Seife“ hinaus. Der Geruch hat keinen festen Anfang und kein festes Ende mehr; er ist durchlässig. Die Seife wurde transformiert: Sie hat ihren ursprünglichen Zustand aufgegeben und ist dadurch viel präsenter, obwohl sie im Grunde nicht mehr existiert.

Diese Übergangsphase können wir – gerade in der Kreativität – ebenfalls erreichen. Daher habe ich bei dieser Installation stellvertretend mein Körpergewicht in Seife aufgerieben.

Wie du es auch schon gesagt hast, das kann jeder lernen – und wir sollten das umfassende Gefühl dieses befreienden Potentials und das Wissen darüber vermitteln.

Natürlich gibt es immer wieder Dinge und Situationen, die uns diese wunderbare, göttliche Kraft nicht immer freigeben. Es gibt „Weichspüler“, die unsere Möglichkeiten schwächen: Angst, Geld, Körper. Durch Üben jedoch können wir diese Umstände überwinden lernen.

Ein Kind benötigt von seiner Geburt an ca. drei Jahre, bis es einen Ball fangen kann. Wir meinen, dass wir andere Dinge, die weitaus komplizierter

sind, in ein paar Tagen schaffen! Und wenn das Ergebnis uns dann nicht zufriedenstellt, glauben wir, dass es nicht geht.

Als „Schuhauszieher“ habe ich eine große Verantwortung. Wenn du deinen Mitmenschen dieses befreiende Gefühl durch Selbsterfahrung vermitteln kannst, löst sich meist der gesamte Druck, der vorher auf ihnen lag. In diesem Moment sind diese Menschen sehr verletzlich. Sie sollten dann begleitet und angeleitet werden, wieder „gerade“ zu gehen.

Zu deiner Frage: „Was macht den Menschen so stark, dass er diese Kräfte entfalten kann“. Ein Antrieb zum inneren Wachsen kann das Stärken und Herausarbeiten der eigenen Würde sein.



Erinnerungen aus der Kindheit



WZ: Ein wichtiger Punkt, die Würde. Die Würde lerne ich kennen, indem ich sie in mir entdecke. Indem ich mich plötzlich als ein Wesen entdecke, das mehr kann und mehr weiß, das, um es einmal so auszudrücken, zu sich selbst heranwachsen kann. Es ist niemals abgeschlossen, immer geht es weiter, das macht diese innere Spannung aus, die uns am Leben hält.

Aber du kannst die Würde immer auch verleihen, indem du das Einzigartige im Anderen anerkennst und er spürt: Der sieht mich, der nimmt mich wahr. Für den bin ich keine Nummer. Teilnahme, könnte man das nennen, am Leben des anderen – und die verleiht eine Würde, die konstruktiv ist. Man spürt, dass der Andere, spürt er diese echte, offene Zuwendung, sich selbst öffnet und zugleich durch sie auch wächst. Man wundert sich manchmal, was dann alles kommt und im Verborgenen schlummert. Wir sind schon tolle Hechte.

Würde

ML: (lacht) Wenn du wirklich Würde, sei es in dir oder durch andere, erfährst, gehst du das erste Mal aufrecht, erfährst aber auch gleichzeitig eine große Demut vor dem Vorhandenen/Geschaffenen. Du nimmst dich auf einmal mit deinen Fehlern an, stehst zu ihnen und dadurch kommt dann ein Leuchten und eine Erhabenheit hinzu. Auch die Fehler der anderen werden dann wichtig in Form von: hier kann ich dir helfen, dich unterstützen. Tolle Hechte sind wir sicher nicht.

WZ: Ja, es ist wichtig, dass du auch von den Fehlern sprichst. Es gibt ja einen Punkt, da sieht man die Schwächen oder die Fehler des anderen sehr deutlich. Und dann entsteht wiederum die Frage: Wie stelle ich mich dazu? Wie kann ich helfen, ohne dass es penetrant wird? Am besten vermutlich, indem ich erst einmal den anderen so akzeptiere wie er ist, gerade mit seinen Schwächen und Fehlern. Der kennt sie vermutlich selbst auch sehr gut. Und wenn er sieht, du machst da nicht den großen Zampano und stellst dich selbst als was ganz besonderes hin, wird er auch sehen, wo er lernen kann. Aber generell gilt, glaube ich, dass man erst einmal den Blick auf sich selbst richten und mit Interventionen in andere Leben sehr vorsichtig sein sollte.

Glücklicherweise kann der Künstler da nicht so leicht in die Falle tappen wie etwa ein Pädagoge. Ein Lehrer kann ganz schön viel Unheil anrichten.

Der Künstler ist in der glücklichen Lage, dass er mehr Distanz hat. Da er mit dem Bild arbeitet, hat der andere eine größere Varianz, dieses Bild für sich zu entdecken und zu entscheiden, ob es für ihn bedeutsam ist oder nicht. Wie charakterisiert Kandinsky einmal die Theosophie so schön: „Eine Hand, die zeigt und Hilfe bietet“. Ich denke, das gilt auch für die Kunst. Man kann sich an ihr orientieren, muss es aber nicht.

Vielleicht solltest du etwas über deinen inneren Antrieb erzählen. Was hat dich veranlasst, in dieser Radikalität in Erscheinung zu treten? Ich habe das Gefühl, du gehst immer aufs Ganze, eine Spur Fanatismus ist dabei, aber in einem positiven, hart an der Sache orientierten Sinn. Das war auch bei Beuys zu spüren. Extreme Kommisslosigkeit in der Sache und zugleich Anteilnahme, Wärme, Mitgefühl. Eine Art erlöster, ins positive gewendeter Fanatismus. Das Gegenteil von Teilnahmslosigkeit also, das spüre ich auch bei dir.

ML: Gut, dass du nachhaktst.

Es gibt zwei Kräfte, die wirken und die in enger Beziehung zueinander stehen – die Kraft für das Leben und die Kraft schöpferisch tätig zu sein. Beide Kräfte speisen sich aus der Erfahrung. Egal, wie schlimm eine Situation ist, es geht immer weiter – und das Leben ist erst zu Ende, wenn du tot bist. Das habe ich in diesem Extrem erlebt. Sei es durch eine schwere Krankheit oder eine Einengung in einem System, in dem du dich gerade befindest. Die innere Einstellung ist dabei sehr entscheidend. Du träumst, wie es sein könnte, wenn die Widrigkeiten nicht da sind – denn das willst du erreichen. Meist kann dir in so einer Situation jedoch keiner weiterhelfen (außer Mitgefühl zeigen), und du musst daher selbst spüren, was für dich richtig ist – Ratio hilft hier nicht weiter. Durch das Spüren bekommst du ein neues Empfinden für die Welt – einen spirituellen Zugang, der dir in gewisser Weise die Gewissheit für den Ausweg bietet. Das ist eine Befreiung, endlich eine Richtung spüren zu können.

Wenn du dies überwunden hast, gehst du mit Erfurcht vor dem Leben aus den Schwierigkeiten hervor – aber auch gestärkt durch die Erfahrung, diese Situation gemeistert zu haben. Dadurch ist es dir möglich nachzuempfinden, wie sich andere Men-

schen in ähnlicher Situation fühlen könnten. Mit dieser Anteilnahme ist dann auch der unmittelbare Konkurrenzkampf nicht mehr da. Deine Energie bekommt eine andere Richtung – eine Kraft für das Leben. Es geht nur noch darum, gute, dauerhafte Dinge zu verwirklichen (wobei das Schaffen auch eine Idee sein kann). Du kannst dich dadurch auch an Werken von anderen erfreuen, die deutlich besser sind als deine, ohne Neid zu empfinden. So kannst du anderen Menschen auch Würde näherbringen. Und die Freude an diesen Dingen macht dein Leben reich.

Die Diplomarbeit war als erste ganzheitliche Aktion eine wichtige Erfahrung – insofern, dass ich mich komplett reduzieren konnte, um zu leben: nämlich auf Astronautennahrung und Wasser. Diese Reduktion ist immer möglich – und diese Aussicht gibt mir Kraft, weiter den Weg zu gehen – denn ich kann immer auf die Urform des Lebens zurückgreifen.

Auch im Schöpferischen gibt es die Energie durch Reduktion. Die Griechen zum Beispiel haben, wenn sie vor Feinden fliehen mussten, ihre gesamten Kulturgüter zerstört, weil sie wussten, sie tragen die Ideen, wie es zu den Gütern kommt,

mit sich und sie können diese immer neu aus sich heraus schaffen.

Ähnlich geht es mir. Die Erfahrung, auf etwas, was du geschaffen hast und an dem du hängst, verzichten zu können, weil du es selbst aus dir hervorgeholt hast und dadurch erneut hervorholen kannst, gibt dir die eigentliche Kraft für das Schöpferische.

Die Wechselbeziehung beider Kräfte, die Kraft für das Leben und die Kraft schöpferisch tätig zu sein, sind die Grundlage für die Erlösung. Denn es kommt dir nicht unbedingt auf das Überleben an sondern auch darauf, dass du das Schöpferische beibehältst und nichts Zerstörerisches in die Welt setzt. Du wirst für deine Taten sensibler. Du achtest mehr darauf, was du damit bei anderen auslöst, ob du andere mit deiner Arbeit verletzt. Es sind Nuancen, die darüber entscheiden, und gerade darin liegt der Unterschied.

Aber ich möchte noch einmal auf die Pädagogen und auf dein Kandinsky-Zitat zurückkommen.

Denn du kannst durch jeden Menschen zerbrechen, von dem du abhängig bist. Sei es durch deine Eltern, deine Lehrer, deinen Arbeitgeber, deinen Partner. Hermann Hesse hat das Zerbrechen

durch Lehrkräfte in seinem Buch „Unterm Rad“ ja sehr deutlich beschrieben. Und es hilft hier nur eins: den Menschen als starke Persönlichkeit schulen – unseren Kindern von Anfang an zeigen und spüren lassen, dass sie wichtig sind. Nur so werden sie die Kraft finden, auch einmal diese Widrigkeiten angehen und diese durch die gespürte und erprobte Liebe kompensieren zu können.

Du kannst jedoch überall Hilfe finden – du musst sie nur erkennen. Das bedeutet bei mir, in meinen Fehlern und für meine Fehler offen sein und bleiben, damit ich dies wahrnehmen kann. Nicht erst das, was mir weh tut und was ich nicht kann, verkrusten lassen und einen Panzer darum bauen.

Mein Lateinlehrer hatte drei Söhne. Jedem Sohn hat er eine Bockflöte gegeben. Der Erste hat die Grifflöcher vermessen und gesagt: „So funktioniert die Flöte“. Der Zweite hat eine schöne Melodie auf der Flöte gespielt. Der Dritte hat gefragt: „Was soll ich mit dem Stock?“ Ich habe damals mit fünfzehn Jahren nicht verstanden, was er mir damit sagen wollte – heute schätze ich die Geschichte sehr.

Ich war (und bin es immer noch) sehr schlecht in Latein. Dafür gibt es sicher andere Dinge, die ich stattdessen besser kann. Und trotzdem bin ich froh, von Latein erfahren zu haben.

Der Lehrer macht doch auch Tafel-„Bilder“. Es ist kein großer Unterschied – bis auf die Tatsache, dass Schüler länger vor einer Tafelzeichnung sitzen als vor einem Kunstwerk.

Wir sollten eigentlich nicht fragen, wie ich die Menschen erreichen kann sondern wie ich den einen Menschen, den ich liebe, erreiche.

Was ist es mir wert, von ihm gehört zu werden? Was ist es mir wert, dass dieser Mensch mich wahrnimmt? Wenn du aus diesem Antrieb heraus dich verändern möchtest, ein besserer Mensch zu werden, dann hast du viel erreicht, dann legst du deine Angst und deinen Panzer ab – eine Häutung! Und wenn diese Liebe dann durch Liebe beantwortet wird, trägst du diese in deinem Herzen – dann hast du alles zum Leben, was du brauchst. ☘



Kern

**Häutling: „Ich bin verwundbar,
doch ihr trefft mich nicht.“**

im

- Dortmunder Kunstverein (2007)
- Kunstverein Wesseling (2008)

mit Beiträgen von

- Ute Remus
- Dr. Christoph Kivelitz
- Dr. Wolfgang Zumdick

DVD-Video, Juni 2007, Abspielzeit 8:30 min.

Kunstaktion und Filmaufnahmen im Rahmen
des Kunstchats im Dortmunder Kunstverein

Kamera und Schnitt

Till Nachtmann